

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 12 • 11. Jahrgang

Stuttgart 22. März 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Erscheint wöchentlich Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pf. (nur gegen Voreinl. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste.
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rößler 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

Die Gewerkschaftsbewegung

Einst in Sturm und Drang geboren,
Strebt sie stolz heut zur Vollendung;
Willenskräfte, ausgegoren,
Stützen ihre hohe Sendung.

Ihre starken Arme fassen
In die Tiefe, in die Breite,
Rütteln nach die dumpfen Massen,
Wecken sie zu kühnem Streite!

Klares Wissen, klares Ziel
Stehen gleichfalls ihr zur Seite;
Mürber wird das Sklavensiel,
Und es weicht des Mammons Meute.

Und so wird sie nimmer ruhen,
Rüstig wird sie meilerstreiten,

Bis des Mammons schwere Truhen
In den dunklen Orkus gleiten.

Bis das Volk nicht mehr bedrückt ist
Von der Not bei kargem Lohn,
Bis der letzte Mann entrückt ist
Der entmenschten Knechtesron.

Schwach im Anfang, heute Kraft,
Strebt sie machtvoll zur Vollendung
Und erfüllt mit Meisterschaft
Ihre hohe Menschheitsendung!

So wird sie das Werk vollenden
Und die Tat, sie wird gelingen,
Wird der Welt an allen Enden
Freiheit und Erlösung bringen!

Taafs

Technik und Wirtschaft

Technik und Wirtschaft, ein Geschwisterpaar von gleichem Alter und gleicher Stärke. Die gemeinsame Mutter ist die Vernunft. Wirtschaften konnte der Mensch erst mit Hilfe seines Verstandes und dieser schuf ihm die hierzu notwendigen Werkzeuge. Der Mensch als wirtschaftliches oder ökonomisches, als werkzeugmachendes oder technisches Wesen. Die Produktionsmittel werden zum eigentlichen Antrieb der Menschheitsentwicklung. Wir wissen, daß nach dem Stoff, aus dem die Werkzeuge gefertigt, die Zeiten eingeteilt sind in Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Dennoch bleibt es unstritten, wer von beiden, die Techniker oder die Wirtschaft die Vorherrschaft besitzt. Bei kurzer Überlegung mag man zu dem voreiligen Entschluß kommen, daß die Technik von der Wirtschaft abhängig, ihre Entwicklung daher von wirtschaftlichen Kräften bestimmt wird. Unsere Beobachtungen in der kapitalistischen Wirtschaft mögen zu solchen Schlüssen verleiten. Denn keine technische Errungenschaft findet praktische Anwendung, sofern sie nicht gleichzeitig dem Zwecke des Kapitalismus dient, also Profit verspricht.

Zwar fällt die sogenannte „technische Revolution“ mit der Geburt des Kapitalismus zusammen. Der wirtschaftliche Erfolg der Anwendung der Dampfmaschine war damals noch ungewiß. Aber wir vergessen häufig, daß die Frühkapitalisten Handelsabenteurer waren. Für die heutigen Spätkapitalisten, einer Bezeichnung Werner Sombarts folgend, sind die Ergebnisse technischer Forschung höchstens eine vielleicht brauchbare Grundlage für eingehende wirtschaftliche Erwägungen. Sich konkurrierende Industrien, wie etwa Elektrizität und Gas, zwingt zur gegenseitigen sorgfältigen Überwachung des jeweiligen technischen

Standes der Konkurrenz, macht technische Fortschritte zum Beispiel in der Gaswirtschaft notwendig, wenn die Elektrizität das Gas infolge ihrer raschen technischen Entwicklung zu verdrängen sucht. Die Gaswirtschaft nämlich, in welcher wegen der kostspieligen Anlagen Millionenwerte ruhen, kann nicht so ohne weiteres den Kampf zugunsten der Elektrizität aufgeben. Hier ist die Wirtschaft zweifellos für die Entwicklung der Technik die treibende Kraft. Es entspricht schließlich auch durchaus den wirtschaftlichen Gesetzen des Kapitalismus, daß gerade in ihm das Tempo der technischen Entwicklung immer schärfer wird. Denn der Wettbewerb zwingt, wie wir gesehen haben, zur stärkeren technischen Entfaltung.

Muß aber etwa mit der vermehrten Ausschaltung des Wettbewerbs auch ein Stillstand der technischen Entwicklung einsetzen? Die Organisierung der kapitalistischen Wirtschaft in Kartelle, Trusts und Syndikate mag den Wettbewerb zwischen den einzelnen Privatunternehmen der gleichen Branche soweit ausschalten, als wir dabei von den Kämpfen um die Produktionsanteile (Quoten) absehen wollen. Die Konkurrenz zwischen den einzelnen Ländern und vor allem aber mit den Herstellern von Ersatzstoffen bleibt bestehen. So dürfte zum Beispiel die Entwicklung der Kunstseidenindustrie von bedeutendem Einfluß auf die Technik der gesamten Gewerbeindustrie sein. Die Technik im Kapitalismus hat also zweifellos gegenüber der Technik in einem anderen Wirtschaftssystem ihr ganz besonderes Gepräge. Auch die Tatsache, daß der Kapitalismus der eigentliche Schöpfer der Technologie, das heißt der Wissenschaft von der Technik ist, soll hier besonders vermerkt werden.

Trotzdem können wir nicht ohne weiteres und für alle Zeiten die Technik als Sklavin der Wirtschaft bezeichnen, weil ihre Entwicklung von ihr zurzeit bestimmt wird, gab es doch „Epochen“

wo der technische Fortschritt weniger wirtschaftlichen, sondern häufig ganz anderen Motiven entspringt. So war beispielsweise früher das Spiel, insbesondere dabei die Erzielung von Höchstleistungen eine wichtige Anregung zu bedeutenden Erfindungen auf technischem Gebiet.

Die Technik im Sozialismus. Wird ihre Entfaltung durch die gänzliche Beilegung des Wettbewerbs tatsächlich so stark gehemmt werden, wie das heute von den Begünnern des Sozialismus behauptet wird, oder wird die sozialistische Wirtschaft der Zukunft die Technik erst zu ungeahnten Höhen führen? Prophezeiungen sind immer gewagt. Doch ist es falsch, daß der Sozialismus ein Hemmnis für die technische Entwicklung sein wird. Technik und Sozialismus haben eines miteinander gemeinsam, nämlich den Grundlag der Vernunft. Warum sollten im Sozialismus nicht beide, Technik und Wirtschaft gleichsam gewinnen, wenn ihre gemeinsame Mutter eine solch sorgsame Pflege erfährt?

Georg Reible.

Wie sieht die Mutter des Genies aus?

Jedermann kennt und liebt die alte, traute Mår, daß die Großen der Menschheit das feilsche, nicht nur das körperliche Werk ihrer Mütter seien. Seitdem Goethe es einmal gedichtet hat, steht es für jeden Spießbürger fest, daß das Genie vom Mütterchen „die Frohnatur, die Lust am Fabulieren“ erbt.

Immer schon hat es mich gelockt, nachzuforschen, wieviel von dieser Legende durch die Wirklichkeit bestätigt wird. Nun gibt ein Buch auf diese Frage Antwort: „Die Mutter!“ (von Paul Eibogen im Verlag Rowohlt erschienen), das „Briefe berühmter Deutscher an ihre Mütter“ zusammenstellt. Es versucht, an zahlreichem und anspruchsvollem Material das menschliche Verhältnis genialer Menschen zu ihren Müttern aufzudecken. Der Verfasser hat „das Pantheon deutscher Sprache bis in verborgenste Winkel durchsucht“. Wenn trotzdem große Lücken klaffen, so wohl darum, weil, wie er selbst sagt, im Nachlaß dieser Großen eben keine „Mütterbriefe“ gefunden wurden oder die erhaltenen so unbedeutend sind, daß es sich nicht verbietet, sie der Nachwelt zu übermitteln. Man hat überhaupt den Eindruck, daß da einer zur Verteidigung ausging in einer Zeit, da „eine Abbröckelung und Auflösung familiärer Bindungen“ zu beobachten ist, offensichtlich um zu zeigen, wie überflüssig ja die Bande zwischen der Mutter und ihrem Kinde sind, und siehe da — das Ergebnis wiegt leichter, als selbst die Zweifelnden erwarten konnten. Das Buch gibt der Abicht des Autors unrecht, es liefert keine Bestätigung der Mutterlegende. Wer nämlich die konventionelle „Kindesliebe“ abzieht und eine ausschließlich gefühlsmäßige Pärlichkeit auf der einen, geforderte Dankbarkeit auf der anderen Seite ausschaltet, der wird dieses im allerbesten Glauben und mit ehrlichem Fleiß zusammengesetzte Sammelwerk aus der Hand legen mit dem Gefühl, daß hier Schleier gelüftet wurden.

Es wird anders

Dwiesgespräch nach eine Skizze von E. Breckana

(Der Vater, Kaffeelanne umgehängt oder Spieß in der Hand, kommt mit seinem Sohn von der Fabrik. Auf einem freien Fleck mit einer Bank ruht er aus.)

Vater: Das war wieder ein Tag — früher konnte ich die Stunde Weg von der Fabrik bis nach Hause ohne auszuruhen gehen, jetzt muß ich mich immer erst ein wenig verchnäusen. — Wo mag nur der Sab heden? (Der Junge kommt mit einem Strauß Blumen angebrungen.)

Junge: Den bring ich der Mutter. Das sonst schönere gefunden, als ich noch zur Schule ging — gekern noch. Da suchte ich auch den ganzen Nachmittag. Nun muß ich in die Fabrik. Jeden Tag, Vater?

Vater: Jeden Tag.

Junge: Von morgens bis abends?

Vater: Von morgens bis abends.

Junge: Wie heute? Jeden Tag und jeden Tag genau wie heute?

Vater: Wie heute, immer.

Junge: Aber Sonntags darf ich ausruhen, auf die Wiese gehen, laufen, springen und spielen und Blumen pflücken.

Vater: Wenn wir auf dem Ader nichts zu tun haben, ja.

Junge: Vater, wie oft bist du schon so gegangen?

Vater: Wie oft? Weiß nicht. Immer. — Zwanzig Jahr wohl

heut.

Junge: Zwanzig Jahr? — Das sind 600 Tage, Vater. Ohne

Sonntag.

Vater: Soviel w'rendt sein.

Junge: Und immer morgens hin und abends zurück.

Vater: Immer.

hinter denen sich, von wenigen edlen Ausnahmen abgesehen, nicht viel anderes verbirgt als Sentimentalität.

Ein halbes Jahrtausend zieht an uns vorüber, Gelehrte und Geistliche, Künstler und Feldherren, Herrscher und Forscher, Finsternes Mittelalter und aufgekärte Neuzeit, Reichum und Armut, Glanz und Opferfreude sind vertreten, wenn auch in ziemlich willkürlicher Auswahl. Aber gerade diese Auswahl, doch wohl getroffen, um die Unerlebigkeit mütterlicher Lebenshilfe zu beweisen, zeigt, wie sehr auf dem Gebiet „familiärer Bindungen“ beschönigt und verherrlicht wird. Sehen wir uns nur ein paar charakteristische Züge dieser Mütter berühmter Deutscher an.

Da ist Frau Luther, der Überlieferung nach unfreundlich und verschlossen, die in mittelalterlich-fanatiker Frömmigkeit den Sohn „ohne menschliche Anteilnahme großzieht“. Er selbst erzählt: „Die Mutter stämpfte mich einmal um einer geringen Ruß willen, daß das Blut bernach floß.“ Seine Anrede in Briefen an sie ist: „Der tugendhaften Frauen Margarethen Lutherin, Wittben zu Mannsfeldt, meiner herzlichsten Mutter“, aber der einzige Trost, den er ihr an das Sterbelager zu schicken weiß, verrät nicht die Spur wirklicher Herzlichkeit. „Wisset Ihr von Gottes Gnaden nun wohl, daß Euer Krankheit keine väterliche Ruthe ist und gar eine geringe Ruthe gegen die, so er über die Gottlosen schickt, da einer geköpft, der andere verbrannt, der dritte ertränkt wird...“ Na, ja, wenn Hänchen gestäupft wird, weiß Hans dann freilich selbst in solchen Augenblicken nur von der Ruthe zu reden!

Da ist Frau Wieland, eine kluge Hausfrau von sanfter Gemütsart, der der Sohn gerührt zuließ, „wenn sie Reste aus verschiedenen Arzneifläschen zusammengoh, weil es ja schade darum sei, wenn sie unverbraucht bleiben sollten“ — o heilige Hausdackelheit! Die berühmteste „Mutter“, die „Frau Goethe“, ist ausgezeichnet durch die Tatsache, daß Goethe sie stets über keine Werke auf dem laufenden hielt; auch von Elisabeth Dorothea Schiller weiß der Verfasser nur zu erwähnen, daß sie tiefreligiös empfand und die Werke ihres Sohnes durchaus zu schätzen vermochte. Turnvater Jahn mußte in früher Jugend als Strafe für kleine Vergehen die Eigennamen aus dem Buche der Könige ablesen, so wollte es die Mutter, „eine läbliche Frau ohne alle Phantasie“. Schopenhauer's Mutter, eine vielgelesene sentimentale Romanchriststellerin ihrer Zeit, war eine oberflächliche und egoistische Frau, die vierundzwanzig der allerleichtesten Modedücher verbraucht hatte und ihren Sohn als „unverträglich und überlästig“ empfand; dieser Sohn ist dann auch der Philosoph der Frauenverachtung geworden. Schumann's Mutter wollte, im Gegensatz zum Vater, des Sohnes Künstlerlaufbahn nicht zugeben; die Mutter Kaisers wird als einfache, fleißige Frau „voll Gutsucht und Kleinlichkeit“ geschildert. Und Friedrich Engels, dessen Familie von seiner Entwicklung auch nicht gerade erbaut ist, muß sich der Mutter gegenüber sehr energisch verteidigen,

Junge: Das möchte ich nicht.

Vater: Daran gewöhnt man sich.

Junge: Vater, ich bin so furchtbar müde. Ist's noch weit, Vater?

Vater: Bald sind wir zu Haus.

Junge: Bist du nie müde, Vater?

Vater: Daran gewöhnt man sich.

Junge: P'paarmal hats mir ordentlich geknackt in den Knochen. Aber ich hab es mir verbißen. Keim Mensch hat gemerkt, wie ich mich gequält habe.

Vater: Darf's auch nicht.

Junge: Aber jeden Tag krieg' ich es wohl nicht fertig. Das halt ich nicht aus. Auf den Schultern hab ich große, blaue Flecke, glaub ich.

Vater: Die vergehn wieder. Ist alles Gewöhnheit. Mer Anfang ist schwer.

Junge: Spürst du gar nichts mehr?

Vater: Nichts. Kein (hustet). — Wenn bloß der Husten nicht wär. Komm, laß uns gehen.

Junge: Warum gehst du immer so krumm, Vater?

Vater: Krumm? — Das macht die Arbeit.

Junge: Werde ich auch so?

Vater: Du! Das kann man nicht wissen, mein Sohn. Die Menschen sind verschieden.

Junge: In der Fabrik sind sie aber alle so.

Vater: Das macht die Arbeit.

Junge: Warum ist denn das so, müssen wir denn dahingehen?

Vater: Ja, wir müssen.

Junge: Warum?

Vater: Weil wir leben wollen. Und wer leben will, muß arbeiten, soll arbeiten.

Junge: Von morgens bis abends? Den ganzen Tag? — O

die niemals in ihrem Leben ihre Frömmerei ganz verleugnen konnte. Er schreibt ihr noch als Einundfünfziger aus London:

„Daß ich an meinen Ansichten, die ich seit bald dreißig Jahren habe, nichts geändert hatte, wußtest Du und es mußte Dir auch nicht unerwartet sein, daß ich, sobald die Ereignisse mich dazu nötigten, sie nicht nur verteidigen, sondern auch sonst meine Schuldigkeit tun würde. Du würdest Dich meiner schämen müssen, wenn ich es nicht täte. Wenn Marx nicht hier wäre oder gar nicht existierte, so würde das an der Sache gar nichts ändern. Es ist also sehr unrecht, ihm dies in die Schuhe zu schieben, ich erinnere mich aber freilich auch, daß früher Margens Verwandte behaupteten, ich hätte ihn verdorben.“

In der Tat waren auch Margens Eltern mit seinen Gedanken gar nicht einverstanden. Das beweist der bekannte (in dem Buche nicht zitierte) Ausspruch von Margens Mutter: „Wenn der Karl viel Kapital gemacht statt viel über Kapital geschrieben hätte, wäre es besser gewesen.“

Es ist nun außerordentlich interessant, zu verfolgen, wie sich das Verhältnis der Mutter zu ihrem Kinde aus den starren Formen der Überlieferung um so mehr löst, je mehr wir uns der neuesten Zeit nähern, die die freie Persönlichkeit der Frau mehr zur Geltung kommen läßt. In den vergilbten Briefen vergangener Zeiten ist jenes starre Autoritätsverhältnis zwischen Eltern und Kindern niedergelegt, das noch heute von allen Erziehungsgelehrten als das alleinigmachende Ideal verherrlicht wird. Und dennoch: kälter, verlogener und gezielter kann man sich Episteln — selbst losgelöst von der inneren Empfinden fremd gewordenen Sprache — schwerlich vorstellen. Diese älteren Briefe schwanken durchweg zwischen anbezogener Frömmerei und wirklicher Gottesfurcht, zwischen anbezogener Unterwürfigkeit und wirklichem Glauben an die mütterliche Autorität.

Selbst Lessing, seiner Zeit früh erwachsen, vermag, wenn er der „Hochzuhehenden Frau Mutter“ schreibt, „dero gehorsamster Sohn“ er freilich nur auf dem Papier ist, die unterwürfige Sprache seiner konventionellen Zeit nicht abzuwickeln. Er leidet unter jeglicher Starrheit und Enge. Gerade dadurch gestaltet sich sein Verhältnis zur Mutter recht unerfreulich. Darum schreibt er: „Ich besorge nur, daß ich bei Ihnen in dem Verdacht einer allzugeringsen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jegige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Bosheit.“

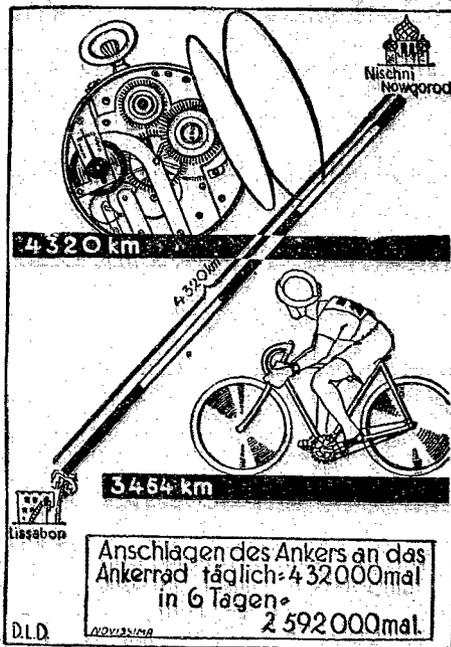
Es ist ordentlich eine Wohltat, nach solcher Bombastik die freie, fröhliche, freundschäftliche Sprache zu lesen, in der Heine an seine „Liebe, gute Brachtmutter“ schreibt, sie, o Menschlichkeit, „du alte süße Kage“ nennt. „Merkt Dir, wenn Du stirbst, ehe ich Dich wiedersehe, schiebe ich mich tot!“ Was eine wahre Mutter ist, gibt für diesen einen einzigen Satz die ganze Hochachtung vor der Autorität her.

Es gibt noch andere Beispiele dafür, daß eine Mutter zur Freundin ihres erwachsenen Sohnes erwächst. So die Stief-

mutter Anselm Feuerbachs oder die „wunderbare Märchenerzählerin“, als die Urndt seine Mutter liebt, so die Gefährtin im tragischen Schicksal, die Mutter Paderlins, die des Sohnes Unglück mitträgt. Aber all diese Frauen beweisen durch ihr Leben und ihre höhere Auffassung von Mütterlichkeit nur, daß dieser Begriff mit der erwachsenen Frau wächst, edler wird durch eine reichere Persönlichkeit, bis er nichts mehr gemein hat mit der Plattheit, die nachplappert, was Jahrhunderte vorgekaut haben. Je mehr die Frauen reifen, desto reifer und herrlicher wird dann auch ihre Mutterschaft werden. Und nichts ist diesem Adel gefährlicher als die hausbackene Legende von der liebsten Mutter.

(Marianne Polack in der St. Bonifaz Arbeiter-Zeitung.)

Sechstagerennen einer Taschenuhr



In ...en Beit, in der während der beiden ersten Sechstagerennen dieses Winters in Berlin und Stuttgart die Fahrer auf ihren Rädern Kunde um Kunde um schließlich 3454 oder 3402,5 Kilometer zurückgelegt hatten, befand sich die kleine Uhrke ihrer Taschenuhr oder Armbanduhr in einem stillen, unbemerkten Wettbewerb mit ihnen und trug den Sieg davon mit 4320 Kilometer. Die Uhrschwivungen ergeben in der Stunde eine Strecke von 30 Kilometern.

Gewerkschaftshaus und wirft dort ihr Kollege und Genosse. Wirst du das?

Junge: Ja.

Vater: So, nun müssen wir gehen, sonst ängstigt sich die Mutter um uns.

W. Faak.

Die „Weihe“ des Arrestlokales

Mit dem Tuntendorfer Ortsgefängnis war es nicht mehr so weitergegangen. Der allmächtige Bahn der Zeit hatte es zu eifrig benagt und infolge seiner mannigfachen Reparaturen sah es ungefähr so aus, wie der hundertfach gestifte Nest eines alten Stromers, der es als letzter Gast bewohnt und erst kürzlich mit aller Fleierlichkeit entlassen worden war. Warum? Die Tuntendorfer Gemeindeverwaltung hatte sich zu einem gewaltigen Entschluß aufgerafft. Sie hatte angefaßt der sich immer mehr steigenden Amoralität der Menschheit das Spritzenhaus seiner zweiseitigen Bestimmung entzogen. Es sollte fürderhin nur noch die Feuerprobe und sonstigen Feuerlöschapparate beherbergen, während man für die sich stets mehrenden Häftlinge eine neue polizeiliche Herberge hergerichtet hatte. Ich sage absichtlich „hergerichtet“ und nicht erbaut; denn der kluge Ortsvorsteher Huber hatte einen Ausweg für die Umgehung eines Neubaus gefunden, der seinem Scharfmann alle Ehre machte. Der Ortsvorsteher war seines Bruders ein ehrbarer Bäckermeister. Also man hatte eine Untertunft für die Gefangenen hergerichtet. Eine halbe Stunde vom Orte entfernt nämlich trogte ein Jahrhunderte alter Turm allen Stürmen der Zeit; und seit uralten Zeiten hatte die Dorfgemeinde das Unterloch dieses Turmes zum Tummelplatz ihrer gemeinschaftlichen Spiele gemacht. Damit war es nun allerdings vorbei. Huber hatte sie als Engel mit dem Flammenschwert aus ihrem feineren Tempel vertrieben. Indes

Vater sich, wie lustig die Häschen dort springen. Warum lachst du gar nie, Vater?

Vater: Das verlernt. Hatte auch wohl wenig Urfach dazu im Leben.

Junge: Das Leben ist wohl sehr traurig, Vater?

Vater: Traurig? Weiß nicht recht mehr, was das heißt. Weiß nur, daß Leben kein Spaß ist. — Wirst wohl noch alles selber erfahren. Mußt nicht soviel fragen. Das tut nicht gut für unsereins. Für dich schon gar nicht.

Junge: Mich freut's nicht mehr (wirft die Blumen weg). — Ich geh nimmer in die Fabrik.

Vater: Es kommt dir gar zu schwer an. Aber es gewöhnt sich alles, mein Junge.

Junge: Und wird nie anders?

Vater: Es wird anders, du magst es noch erleben — Aber wenn du es erleben willst, so hast du auch die Pflicht, dafür zu kämpfen, daß es anders wird, besser wird. Du mußt dich organisieren.

Junge: Organisieren? Was heißt das?

Vater: Was das heißt? — Organisieren das heißt: Du mußt Mitglied des Vereins, des Verbandes werden in dem sich alle deine Leidensgenossen zusammengeschlossen haben, um gemeinsam für die kulturelle und wirtschaftliche Besserung der Lage der Arbeiterkass zu kämpfen.

Junge: Ja, und welches ist der Verein?

Vater: Das ist der Deutsche Metallarbeiter-Verband, der mit seiner Jugendabteilung über ganz Deutschland und den anderen Ländern der Erde verbreitet ist und auch hier in Bernburg eine Ortsgruppe mit einer Jugendabteilung hat. Wirst du, daß es einmal anders wird, besser wird?

Junge: Ja, Vater, ja.

Vater: Dann gehst du morgen mit Heini und Fiete nach dem

Beruf und Sport

Die Berufsschule in Königsberg i. Pr. hat eine Erhebung unter den Berufsschülern veranstaltet, um die Zahl der Sporttreibenden Jugendlichen festzustellen. Dabei ist ermittelt worden, daß von den 3014 Berufsschülern nur 814 regelmäßig Sport treiben, also nur rund 27 vH der Schüler. Das Ergebnis ist gewiß nicht erfreulich, aber es erscheint sofort in einem ganz anderen Lichte, wenn man bei der Untersuchung die Berufe der Schüler berücksichtigt. Es stellt sich hierbei heraus, daß Berufe mit schlechter Arbeitszeitregelung erheblich weniger an sportlicher Betätigung teilnehmen. Während von den Wäberlehrlingen nur 16,6 vH und von den Schneiderlehrlingen sogar nur 10,1 vH aller Lehrlinge regelmäßig Sport betreiben, betrug bei den Elektrikern der Satz der Sporttreibenden Berufsschüler 58,8 vH und im Buchdruckgewerbe 50 vH. Der Einfluß des Berufes zeigt sich hier ganz deutlich. Es sind hauptsächlich Gewerbe mit vorherrschenden Familienbetrieben, wo der Lehrling häufig noch in Kost und Logis beim Meister steht, wo auch die Arbeitszeit noch schlecht geregelt ist und der Lehrling über die Zeit hinaus mit allen möglichen Arbeiten, die oft mit seinem Berufe gar nicht in Zusammenhang gebracht werden können, beschäftigt wird. Hier bleibt den Lehrlingen nicht die Zeit, sich regelmäßig sportlich zu betätigen. Auch vertreten diese Lehrmeister rückständige Anschauungen und jede sportliche Betätigung erscheint ihnen überflüssig. Wir haben so etwas nicht gekannt und ihr braucht das auch nicht zu kennen."

Der Zahlenvergleich der Erhebung ist lehrreich.

Beruf	Schüler	Sportler	vH
Bäcker	300	50	16,6
Fleischer	148	30	20,2
Friseur	142	26	18,3
Gärtner	83	11	13,2
Maler und Radierer	222	50	22,5
Bauschlosser	185	27	14,5
Schmiede	56	7	12,5
Schneider	99	10	10,1
Tischler und Stellmacher	342	77	22,5

Hier sind zunächst diejenigen Berufe angeführt, die eine geringe sportliche Betätigung aufweisen. Wie man sieht, sind es ausnahmslos solche Berufe, in denen der Familienbetrieb stark vorherrscht. Es wäre gewiß äußerst lehrreich gewesen, wenn gleichzeitig Feststellungen darüber getroffen worden wären, aus welchen Gründen die Lehrlinge sich nicht am Sport beteiligen. Man hätte zweifellos ermittelt, daß das Arbeitsverhältnis der Hauptgrund ist.

Erheblich stärker war die regelmäßige sportliche Betätigung bei folgenden Berufen:

Beruf	Schüler	Sportler	vH
Bauhaunderker	288	86	30
Buchgewerbe	68	33	50
Elektriker	208	122	58,6
Klempner und Installateure	93	26	27,9
Maschinen- und Autoschlosser	425	133	31
Tapezierer und Sattler	97	30	30,9
Bahnbeamter	78	29	37,1

Die Lehrlinge können aus diesen Ergebnissen wertvolle Schlüsse ziehen. Es ist nicht danach gefragt worden, und doch steht es außerhalb jeden Zweifels, daß die gewerkschaftlich organisierte Jugend

nun die Maurer und sonstigen Handwerker eingezogen waren und binnen wenigen Wochen aus dem fahlen Turmgemach ein wohlliches Heim für Vagabunden aller Art hergerichtet hatten. Kräftig und mit ehernem Arbeiterstolz versehen, das wahrhaft erquickend für das Ohr eines richtigen Ortspolitikers einschnappte und jedem Ein- und Ausbruch des heftigsten Widerstand entgegensetzte. Und nun stand es fertig, das neue Heim, und harpte mit seiner Pracht, dem neuen Baufertig und der blitzblanken blechernen Zwerne schüssel des feistlichen Einiges des ersten Gefangenen Aber dieser blieb aus; dem alten Polizei- und Amtsdienner Jürgen zum Trost, der sich vergeblich fast die Augen ausfah nach irgendeinem heilenden oder stehenden Individuum. Wie gerne hätte er ein solches beim Krögen genommen und im Triumph dem neuen Gefangnis angeführt. Drei Wochen dauerte diese traurige, vagabundenlose Zeit; aber da der liebe Gott auch einen Erbarmen nicht im Stich läßt, so sollte auch diese Zeit bald enden. Denn als Jürgen am Montag der vierten Woche seinen üblichen Rundgang durch das Dorf und die Umgebung machte, bot sich ihm ein Anblick, der ihm ungemein Freude machte. In einem modernen Graben am benachbarten Waldstrand schlammerte friedlich neben seinem Wanderbündel in einer fast komponierten Leichschale ein Mann, der bereits vor Jahrzehnten wegen großen Unfalls zu einer Haftstrafe von 10 A bestrafen worden war, der sich aber wegen der durch Nichtzahlung bewirkten Haftstrafe bisher verborgen gehalten hatte. Und nun konnte ihn Jürgen zu rechten Zeit finden, um die Weiße des neuen Hauses voranzutreiben. Rebusam lächelte er sich an den Schläfer heran, nahm ihm vorläufiger sein Bündel fort und ihn dann mit seiner so oft erprobten Polizeifant beim Krögen. Edward Schlammperer erwachte, gleich mit schlaftrunkenen Augen den Vorläufer an und ergab sich widerstandslos in sein Schicksal. Warum auch nicht? Einmal wackeln die vier Tage ja doch abgetrennt werden, und nun paßte es ihm

auch hier die treibende Kraft ist. Sie hat sich dank ihrer Schulung eine gewisse Selbständigkeit erworben und sie weiß auch hier, was sich schickt. Leider ist es so, daß die große Mehrzahl immer noch träumt. Nur dann kann sich die arbeitende Jugend ausreichend sportlich betätigen, Erholung suchen und ihren Körper stärken, wenn ihr das Arbeitsverhältnis die Zeit dazu läßt. Darum ist es geradezu eine gebieterische Pflicht, gemeinsam für bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen.

Strafbare Sonntagsarbeit

Dem Jugendteil der „Chemnitzer Volksstimme“ entnehmen wir folgenden Artikel:

Woh! kein Arbeiter wird so ausgebeutet wie der Lehrling, der sich unter der sogenannten Erziehungsgewalt seines Meisters befindet. An eine geregelte achtstündige Arbeitszeit ist nicht zu denken; genau so nicht an den freien Sonnabendnachmittag. Ja, es wird dem jungen Menschen auch noch der Sonntag, der nach allgemeiner Anschauung ein Ruhetag sein soll, genommen. Es kann nicht deutlich genug gesagt werden, daß es hiergegen nach dem gegenwärtigen Recht Möglichkeiten zur Abwehr gibt. Es gibt auch Gerichte, die endlich einmal jene Schandmethoden der Lehrlingsausbeutung nicht ungeführt durchgehen lassen.

Wir haben Gelegenheit, einen Gerichtsbeschluss wiedergegeben, der es in seiner Auswirkung allen Arbeitnehmern zur Pflicht macht, nicht genehmigte Sonntagsarbeit zu vermeiden, wenn er sich selbst nicht ebenfalls strafbar machen will. Der Beweis liegt vor:

Beschluß vom..... 19..

In der Strafsache gegen den Handwerker N. N. wird das Verfahren hinsichtlich der minderjährigen Lehrlinge N. N., sämtlich in A. wohnhaft, eingestellt. Die ihnen gegenüber entstandenen Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

Begründung:

Das vorbereitende Verfahren hat ergeben, daß die Angeklagten sämtlich ein Vergehen nach §§ 1 und 5 des Gesetzes über die Sonntagsruhe vom 21. Dezember 1921 begangen haben, insofern sie, in Kenntnis der Tatsachen, daß ungenehmigte Sonntagsarbeit verboten ist, am.... 19.. dem Geheiß ihres Meisters Handwerkerarbeiten im Grundstück von N. N. in A. verrichtet haben. Da auch bei den Jugendlichen die Strafbarkeitsansicht vorhanden ist, so wäre an sich Raum für eine Verurteilung. Wenn demnach das Verfahren gemäß § 32 Abs. 2 Satz 2 des Jugendgerichtsgesetzes nach anfänglicher Beantragung eines Strafbefehls gegen sie nunmehr mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft eingestellt wird, so weil anzunehmen ist, daß bei einer Hauptverhandlung das Gericht unter Anwendung der Vorschriften des § 9 Abs. 4 Jugendgerichtsgesetzes von Strafe absehen würde, da es sich um einen besonders leichten Fall eines Vergehens handelt. Dies muß deshalb gelten, weil sich die Jugendlichen in einer Zwangslage befanden, als sie zur Sonntagsarbeit angehalten wurden. Sie hatten zweifelsohne Unannehmlichkeiten zu erwarten, wenn sie dem Geheiß ihres Meisters gegenüber sich auf den Standpunkt stellten, Sonntagsarbeit nicht auszuüben. Hätten sie das getan, dann würde dies unter Umständen von nachteiligen Folgen für ihr Lehrverhältnis gewesen sein. Sollenfalls ist zu

am besten. Schon seit einigen Tagen pfliff der Wind durch die Löcher seines Rockes, den er in der Hoff zu fliden gedachte. Und so erhob er sich denn und wanderte gemüthlich mit dem alten Jürgen dem neuen Gefängnis zu, dessen Meisterschlüssel der Polizeidiener für alle Fälle bei sich trug. Nicht vor dem Ziel begegnete den beiden der Ortsvorsteher Huber. Als Jürgen ihm von seinem guten Gang berichtete, ließ er es sich nicht nehmen, in höchst eigener Person an der Einweihung teilzunehmen und schloß sich zu diesem Zwecke dem Polizeidiener mit seinem Pföstling an. Mit einer gewissen Feiertlichkeit öffnete Jürgen die schwere Tür und alle drei betraten den Raum, der, wie der Ortsvorsteher lachend bemerkte, nun für ewige Zeiten den Namen „Eduardsruh“ erhalten sollte. Aber das Lächeln erstarb auf seinem Gesicht, als hinter ihnen plötzlich, infolge eines starken Windstoßes, die Tür des Gefängnisses irrend zurückging und sie sich, da innen kein Türdrücker vorhanden war, alle drei eingesperert sahen. Das war eine recht niedliche Situation. Das kleine vergitterte Turmfenster oben war nicht zu erreichen und auch das mächtige Klappen an der Tür war wirkungslos, da draußen anscheinend niemand des Weges kam. Die Gefangenen gaben denn auch nach hundertmaligen Bemühungen jeden Versuch auf, ihre letzte Hoffnung auf den Abend jenseit, weil dann einige Arbeiter aus der benachbarten Fabrik am Turm vorüberkommen mußten. Während der Eduard Schlammperer seine Schadenfreude über diesen tragikomischen Zufall kaum verbergen konnte, schwitzten seine Gefangenen Trübsal. Kammerlich gab der Ortsvorsteher Huber seinem Ärger durch Schimpfen Ausdruck; kam er doch heute nachmittag um seinen gewohnten Etat. Nach langem Schweigen sagte der Gefangene: „Ja, wenn der Herr Ortsvorsteher auch Skat spielt, dann können wir doch zu dritt einen machen!“ „Wo sollen wir denn die Karten hernehmen,“ brummte Huber, „glauben Sie denn, ich trage solche bei mir?“ „Aber ich habe Karten in der Tasche,“ sagte

entschuldigen, wenn sie dem Gebot nachkamen und ihre Tat verbüßen infolgedessen eine besonders milde Beurteilung, zumal noch hinzukommt, daß sie die Arbeit ohne jede Vergütung leisten mußten. Es bedeutete mithin schon für sie ein Opfer, daß sie ihre freie Zeit ihrem Meister zur Verfügung stellten.

Es erscheint daher angebracht, das Verfahren ihnen gegenüber entsprechend der angelegenen Gesetzbüste einzustellen und zu beschließen, was eingangs ersichtlich ist.

Das Amtsgericht K. als Jugendgericht.
Dr. R. R.

Der Meister wird wahrscheinlich mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt werden. Im übrigen muß man berücksichtigen, daß derartige Fälle nicht etwa Einzelfälle darstellen, sondern sie sind nur ein Ausschnitt aus jenem ungeheuren Unrecht, das täglich an der Gesundheit junger Proletarier verübt wird. In dem vorstehenden Gerichtsbeschuß wird einmal eindeutig festgestellt, daß ein Handwerker (einer der vielen) seine Lehrlinge unter Mißbrauch seiner Erziehungsgewalt zwingt, für ihn verbotene Sonntagsarbeit ohne Entschädigung auszuführen. Also Verteilung zu einer strafbaren Handlung zugunsten seines Geldsack — ein Drevel, gelinde bezeichnet.

Der Jugendliche muß sich merken: Keine Sonntagsarbeit verrichten, ihr seid sonst strafbar. In solchen Handlungen kann uns niemand zwingen!

Die neunschwänzige Kake in England

Ein Strafgefangener im Wandsworth-Gefängnis in London hat vor wenigen Wochen den Todesstrafe über das Stiegegeländer der Ausperschöpfung mit der „neunschwänzigen Kake“, zu der er verurteilt war, vorgezogen. Der Vorfall hat die Öffentlichkeit aus ihrer bequemsten Ruhe aufgeschreckt. Man wurde sich wieder bewußt, daß von englischen Richtern jahraus, jahrein ein Strafe verhängt wird, vor der das moderne Rechtsbewußtsein Grauen und Abscheu empfindet. Mit wachsendem Entsetzen erfuhr man von Gerichtsärzten und Gefängnisdirektoren Einzelheiten über diese barbarische und die menschliche Würde so schwer verletzende Bestrafung.

Der Fall gibt wohl Anlaß, sich einmal mit der in England noch üblichen Krügelstrafe zu beschäftigen. Sie ist ein Überbleibsel aus dem Mittelalter, wird aber gar nicht selten angewandt und hat ihr besonderes „System“. Wenn man sich bisher auch nicht entschließen konnte, die körperliche Bückigung abzusuchen, so hat man sie doch „humanisiert“. In früheren Zeiten wurde hemmungslos drauflos geprügelt; das ist heute verboten, ein Arzt wohnt der Exekution bei und hat Vollmacht, Einhalt zu gebieten, wenn er glaubt, daß der Delinquent unter den Hieben zusammenbrechen wird. Der Rest der Krügele wird dem Häftling dann erlassen. Eine solche Krügelstrafe — „Flooging“ nennt sie der Engländer — widert sich sehr zereemoniell ab. Außer dem Arzt müssen der Gefängnisdirektor, der Oberaufseher sowie sämtliche wachhabenden Aufseher dem Akt beiwohnen. Der Verurteilte wird an einen dreiecksförmigen Rahmen geschnallt, und zwar so, daß seine Hände sich über dem Kopf befinden; die Beine sind gespreizt. Er steht aufrecht und trägt um den nackten Oberkörper einen ledernen Kollerriemen, der die Nieren vor Verletzungen schützen soll. Einer der Aufseher, der dafür besonders bezahlt wird, bedient die Peitsche. Sie hat den Bemamen „die Kake“ und besteht

nicht, wie gemeinhin angenommen wird, aus neun Strängen, sondern nur aus einem. Auf ein Zeichen des Gefängnisdirektors beginnt der Aufseher zu schlagen. Nach jedem dritten Hieb muß der Arzt den Delinquenten unterbrechen, ob er noch fähig ist, weitere Schläge auszuhalten. Welche Qual dies für den Verurteilten bedeutet, braucht nicht auseinanderzusetzen zu werden. In England glaubt man allerdings, mit dieser ärztlichen Untersuchung den Höhepunkt der Menschlichkeit erklimmen zu haben. Nach der Exekution wird der Häftling in seine Zelle zurückgeführt, wo er zwei bis drei Tage von dem dienstuenden Arzt beobachtet wird.

Sobiel über die Technik des Krügelstrafes. Die Wirkung auf das Objekt wird deutlich in einer Schilderung, die sich in „Daily News and Westminster Gazette“ findet. Ein Mann Namens Charles Conolly, der zu 24 Hieben verurteilt worden war, berichtet hier über seine Empfindungen während des Strafvollzuges. Es lohnt sich, diesen Bericht wiederzugeben:

„Eines Morgens betraten vier dicke Aufseher meine Zelle, ergriffen mich bei den Armen — eine unnötige Vorsicht, denn ich bin nur ein kleiner, schwächlicher Mann — und zogen mich zu dem Büro des Direktors. Während des Ganges durch die Halle sah ich den gefährlichsten Apparat, von dem ich oft geträumt hatte. Ich fiel heimlich in Ohnmacht, ich stand da wie eine arme Vogelscheube und betete, daß ich es überleben möge. Der Arzt, der Lehrer, der Oberaufseher, der Direktor, alle waren zugegen. Auch sämtliche Aufseher vom Dienst hatten sich eingefunden. Ich blickte ihnen ins Gesicht und gewahrte kein Mitleid. Ich sah zu dem Arzt hin: sein Antlitz war steinern. Dann hörte ich, wie im Traum, den Direktor die Straftat verlesen. Ich konnte kaum atmen. „Schmaltz ihn an!“ Es war der Direktor, der sprach. Zwei Aufseher faßten mich und stießen mich auf den Apparat. Zwei andere fesselten meine Füße. Im Handumdrehen war ich hilflos der grausamen Maschine ausgeliefert. Ich muß schreien zu hören. O, ich armer Narr! Der Oberaufseher hatte die Uhr in der Hand und zählte: Eins! Da brüllte ich los, was meine Lungen hergeben wollten, der Schreck hatte mich überwältigt, meine Nerven versagten, ich war halb verrückt. Der Aufseher, der schlug, hatte sich Kopf und Peitsche ausgezogen. Er schwang die Peitsche immer zweimal über dem Kopf, bevor er sie mit aller Kraft auf meinen fleischlosen Rücken niederfallen ließ. Ich erstarrte. Meine Augen schlossen sich und Blut kam aus dem Mund, denn ich hatte mich vor Schmerz auf die Zunge gebissen. Dann gab es eine kleine Pause; ein anderer Aufseher nahm die Peitsche. Er war neu in diesem Handwerk und traf mich fürchterlich in die Seiten. Von ihm erhielt ich die letzten zwölf Schläge, und als er fertig war, hatte ich nur den einen Wunsch: zu sterben.“

In dieser Schilderung scheint nichts übertrieben zu sein. Eine mittelalterliche Institution wird damit in ihrer ganzen Grausamkeit enthüllt. Vielleicht führt der Fall Spiers dazu, daß man sich auch in England zu einer Reform des Strafvollzuges entschließt, die dringend nötig sein dürfte.

Es ist unfassbar, daß solches sich noch in einem Staate abspielen kann, der sich auf der Höhe der Kultur zu sein rühmt.

Man spricht viel von Aufklärung und wünscht mehr Licht. Was hilft aber alles Licht, wenn die Leute entweder keine Augen haben oder die, die sie haben, vorsätzlich verschließen. Licht n e b e r g.

Schlumpmeier und zog ein ganz schnubiges Spiel hervor. Da Säuren auch in die Geheimnisse des Satzpapiers eingeweiht war, machten sich die drei nun mit allem Eifer an das Geschäft. Nach Verlauf von noch nicht ganz zwei Stunden hatte der Gefangene sowohl den Ortschaften als auch den Polizeidirektor ausgedeutet. Eduard überreichte seine Beute und zählte 16,40 M., dann legte er 10 M. auf den Tisch und sagte: „So, jetzt kann ich ja die 10 M. Geldstrafe zahlen. Nun entnahm er einen großen Dietrich seiner Tasche, schloß die Tür damit auf und entfernte sich, nachdem er die schwere Tür mit Wucht wieder zugeschlagen hatte... Welches Gesicht die anderen beiden gemacht haben, erzählt der Chronist nicht; jedenfalls warten sie, wenn inzwischen niemand geöffnet hat, heute noch auf „Erlösung“.“
Friedrich Willehoff.

Gibt es heute noch Aberglauben?

Man wird selten ein Hotel finden, in dem es ein Zimmer Nr. 13 gibt. Das Porzellanein im Güterhall ist auch recht verbreitet und noch mehr vielleicht das Wahrsagen aus den Handlinien, aus dem Stand der Sterne oder aus der Schrift. Vieles aus der Welt des Aberglaubens wird in wissenschaftlichem Gewand betrieben, so die Astrologie und die Graphologie. Letztere Wissenschaft erhebt sich des größten Ansehens und man fragt sich verwundert und besorgt, ob denn die Menschen von 1930 wirklich so dumm tun — oder es wirklich sind? Zitieren wir aus einem modernen Lehrbuchein der Graphologie, das nicht ohne Verfaß geschrieben und in der Einleitung auch ein wenig kritisch ist (Lehrmeisterbücherei): „Laufen gar die Wortenden an Händen aus und werden schon die letzten Buchstaben zu solchen Fäden umgebildet, die sich besser und tücker als andere dünken, sich auf ihren Scharf-

blick und ihre Menschenkenntnis etwas einbildet, aber nur mißtrauisch, hinterhältig und hoffärtig ist.“

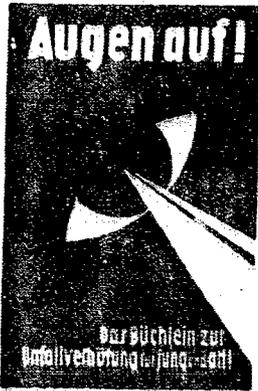
Da haben wir ein Musterbeispiel eines modernen Aberglaubens! Was für ein unfassendes Urteil, welche tiefgehende seelische Ernüchterung wird aus unendlich endigenden Wortbildern gezogen. Man muß sich, ergriffen von so viel Einfalt, seine eigene Handschrift gleich daraufhin einmal ansehen — ob nicht etwa „Hoffart“ herauskommt?

Wissenschaft muß Lehrlinge beweisen. Wie will der Graphologe beweisen, daß die Leute, deren Schrift so leichtfertig unklar, dünnlichhaft sind? Er kann es gar nicht beweisen! Ebenjenseitig wie der Astrologe beweisen kann, daß die Venus irgend etwas mit Liebe und der Mars mit Krieg zu schaffen haben. Aberglauben. Mehr oder minder anerkannt. Antlitz ist die Graphologie zugelassen, also anerkannt. Als ich in Graz in die Schule ging, sah man gegen Hagel in den Himmel. Antlitz anerkannt. Jede Gemeinde dürfte bei Gemitter zu den drohenden Wollen — die sich freilich gar nicht darum kümmern und einmal Hagel loslassen, ein andermal nicht, auch ohne Völlerei. Schließlich gab man das Hagelschreiben auf. Heute lächeln die Wissenden darüber.

Nun — schließlich haben die Leute vor einem halben Jahrtausend fest an Hexen und Zauberer geglaubt, warum könnte nicht heute ebenfalls ein solcher Zaubererglaube, im Lichte unserer Entfönder gemeint, bei uns herrschen? Vielleicht Kraft und Elektronen, Atome und Potential, Gravitation und solche Sachen? Mars keine Kezerei, dies zu behaupten, so möcht ichs fast als möglich hinstellen. Nicht zu reden vom obersten Graßhüter der modernen Philosophie, dem heiligen Geistes der Rationalität. Damit nähern wir uns schon dem Gebiet des neuen Mittelalters, wo nicht Aberglaube, sondern Glaube herrscht. Hier schneigt die Kritik und es erhebt sich die viotelle Macht der Dämonie, die den Menschen in irgend einem der Winkel seiner Seele beherrschen muß.
Dr. R. S a m e l.

„Augen auf!“

Als der Verband der deutschen Berufsvereinigungen im Frühjahr 1929 die Reichs-Unfallverhütungs-Woche (Ruw) veranstaltete, war die Zahl der Unfalltötungen groß. Wenn man freilich erfährt, daß durch diese Veranstaltung 971 000 Besucher von Vorträgen, Ausstellungen usw. erfaßt wurden, wozu noch 603 000 Besucher von Filmvorführungen kommen, wenn man weiterhin weiß, daß viele tanzende Lichtbilder, viele hunderte Filme verbreitet wurden, wenn man bei alledem berücksichtigt, daß nur ein Teil der Ruwo-Ortsausschüsse Berichte einreichte, so kann man sich ein einigermaßen zutreffendes Bild von der Wirkung jener großartigen Unfallverhütungswoche machen. Von den Ruwo-Ortsausschüssen, die über ihre Tätigkeit berichteten, haben 94 vH ihren Erfolg als „sehr gut“ und nur 6 vH als „ausreichend“ bezeichnet. Es wurde auch die erstaunliche Zahl von fast 8 Millionen Broschüren erreicht, die im ganzen Deutschen Reich an das Publikum verteilt wurden.



Sowohl haben die statistischen Ämter einiger Städte ihre Mitteilungen über Verkehrsunfälle im Jahre 1929 veröffentlicht. Es ist ein erstaunliches Zusammentreffen, daß die drei ersten vorliegenden Meldungen von Berlin, Magdeburg und Westermünde trotz erheblicher Steigerung des Verkehrs und Zunahme der Kraftfahrzeuge einen Stillstand oder gar ein geringes Zurückgehen in den bisher seit Jahren unentwegt zum Teil sprunghaft emporkletternden Kurven der Verkehrsunfälle fest-

stellen. Ein abschließendes Urteil wird man erst nach Vorliegen der Reichsstatistik abgeben können, die jedoch erst später zu erwarten ist. Immerhin lassen diese Zahlen in diesen Städten, in denen die Ruwo mit Erfolg durchgeführt wurde, Rückschlüsse darüber zu, daß ein Teil des Erfolges auf das Konto der Ruwo und ihrer Broschürenwerbung und daß durch sie gesteigerte Verantwortungsgefühl im Verkehrsleben zurückzuführen ist. Die Ruwo-Broschüre, die besonders Verkehrsunfälle behandelt, „Augen auf! Das Büchlein zur Unfallverhütung für Jung und Alt“, wird nunmehr vom Verband der deutschen Berufsvereinigungen gemeinsam mit der Deutschen Verkehrsrecht und in Verbindung mit der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft in völlig neuer Gestalt herausgegeben; der geringe Preis von 15 ¢ das Stück macht es jedermann möglich, für sich selbst, für seine Angehörigen und besonders für seine Kinder dieses Büchlein anzuschaffen. Die noch erheblich verbilligten Preise beim Massenabzug (bis zu 11 ¢ das Stück) geben die Möglichkeit, unter den Belegschaften von Fabriken, insbesondere auch von Verkehrsunternehmungen, vor allem auch in den Schulen, in den Fortbildung- und Berufsschulen sowie allgemein im großen Maßstab dieses Büchlein an das breite Publikum zu verbreiten. Verteilungen vermittelt die Unfallverhütungsbild G. m. b. H. beim Verband der deutschen Berufsvereinigungen, Berlin W. A. Köthenerstr. 37.

Es sei nochmals daran erinnert, daß die bisher in der öffentlichen Meinung so heimtücklich behandelte Unfallverhütung wohl die gleiche Beachtung verdient wie die Bestrebungen hygienischer Volkserziehung. Sind es doch 24 000 Tote, die wir jährlich durch Unfälle verlieren! Wenn man bedenkt, daß wir im Jahre 1928 erst knapp 500 000 Kraftfahrzeuge in Deutschland hatten, während im Jahre 1929 1 214 059 Kraftfahrzeuge gezählt wurden, so kann man sich bei Fortgang dieser Steigerung selbst ausrechnen, wie unter Verkehr lawinenhaft anwachsend immer mehr Opfer fordern muß, wenn nicht die notwendigen Abwehrmaßnahmen einleiten. Die amtlich-rechtliche Unfallverhütung im Verkehrsleben ist jedoch die Bekämpfung des Verantwortungsabwands, die Steigerung der Verkehrsbeobachtung, die Förderung der Verkehrsgewandtheit. Diesem Ziele preist das Büchlein „Augen auf!“ zu. Es ist mithin Pflicht, daß für seine Verbreitung Sorge getragen wird.

Wie weit darf sich der Taucher wagen?

Das Meer ist an den meisten Stellen etwa ebenso tief, wie die höchsten Berge hoch sind. Auch unsere modernen Taucher können jedoch nicht mit den tiefen Hängzeugen nur in ganz geringe Tiefen hinabsteigen. Portenstichter tauchen bis zu 50 Meter tief, und ne vermögen am Meeresspiegel 2 bis 5 Minuten lang ohne Luftzufuhr zu arbeiten. Weiter hinab braucht man Tauchapparate mit Luftzuführung. Bis zu 90 Meter Tiefe kann der Taucher unten noch 2 bis 3 Stunden lang schwimmern oder schwerere Arbeit leisten. Längst er sich jedoch noch weiter hinab, so darf sein Aufenthalt nur wenige Minuten dauern, und er kann diese Zeit höchstens dazu benutzen, ein wenig Holzgas zu heizen. Die größte gegenwärtig erreichbare Tiefe beträgt 180 Meter ausmachen.



Vulkanausbrüche und Welttemperatur. Die Ausbrüche des an der Südostrand gelegenen Vulkans Katatau im Jahre 1883 und des auf der Halbinsel Alaska befindlichen feuerpeinenden Berges Katmai zählen zu den gewaltigsten Eruptionen, welche während der geschichtlichen Zeit auf unserer Erde stattgefunden haben. Daß diese verheerenden Naturerscheinungen nicht noch größere Schäden anrichteten, als es ohnehin der Fall war, ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die beiden Katastrophengebiete weit außerhalb des Weltverkehrs liegen. Aber nach beiden Eruptionen waren klimatische Auswirkungen in der ganzen Welt deutlich bemerkbar. Nach dem Katatauausbruch, als man fast in ganz Mitteleuropa durch die in den höchsten Schichten der Atmosphäre fein verteilten Staubmassen farbige Sonnenuntergänge und leuchtende Nachtwolken beobachten konnte, sank die Welttemperatur durchschnittlich um 0,45 Grad Celsius. Auch nach dem KatmaiAusbruch im Juni 1912 jagte der Astrophysiker Abbot eine ähnliche Senkung der Welttemperatur voraus, die in der Tat eingetroffen ist. Im September 1912 betrug diese sogar 0,9 Grad Celsius im Durchschnitt. Was eine solche Wärmeabnahme bedeutet, kann man daraus erkennen, wenn wir hören, daß sich bereits Wärmeabnahmen von weniger als einem halben Grad im Pflanzenwuchs deutlich bemerkbar machen.

Gewürze anstatt Steuern. Im Mittelalter kam es nicht selten vor, daß Steuern und ähnliche Abgaben anstatt mit Geld in Gewürzen geleistet werden mußten. Namentlich der Pfeffer vertrat häufig die klingende Münze. So mußten die Bürger von Würzburg jährlich (jede Familie) drei Pfund Pfeffer abliefern. Die Nürnberger Kaufleute, welche 1219 am Johannisstage zu Worms ein Pfund Pfeffer abführten, waren dafür ein ganzes Jahr lang von allen Zollabgaben befreit. Gewürze hielt man überhaupt im Mittelalter für das passendste Geschenk für alle Mächtigen. Selbst einziehenden Kaisern und Königen bereicherte man oft Pfeffer, Ingwer, Muskatnüsse usw. Auch zu Hochzeitsgeschenken wurden häufig Gewürze gewährt.

Fehdehandschuh nannte man im Mittelalter den Handschuh, den der Ritter seinem Gegner zuwarf, wenn er ihn zum Zweikampf herausfordern wollte. Wurde von dem andern der Handschuh aufgenommen, so galt das als Annahme der Herausforderung. „Den Fehdehandschuh hinwerfen“ wird danach auch im übertragenen Sinne gebraucht.

Eine kostbare Bibliothek. Herzog Albrecht von Preußen besaß auf seinem Schloß zu Königsberg eine Wundersammlung, von der jedes Buch in einem massiven silbernen Deckel gebunden war.

Kartoffelkrieg ist die scherzhaftige Bezeichnung des bayerischen Erbfolgekrieges, weil sich die Soldaten, statt zu kämpfen, in den böhmischen Stadeln hauptsächlich um die Kartoffeln stritten.

Strohwitwer. Dieser Ausdruck, mit dem man einen verheirateten Mann bezeichnet, dessen Frau sich auf Meeren oder sonst außerhalb des Hauses befindet, scheint dem Worte „Strohjungfrau“ (eine Jungfrau, die keine mehr ist und deshalb den Strohhalm statt des Hirtentanzes verdient) nachgebildet zu sein. Strohwitwer wäre danach also ein Witwer, der eigentlich feiner ist.

Brackwasser ist das salzhaltige Meerwasser in der Nähe der Abflusmündungen. In diesem Wasser können die meisten eigentlichen Meerestiere nicht leben. Andererseits ist es auch als Trinkwasser für den Menschen nicht verwertbar.

Kasche Verwertung von Kaninchen. Vor ungefähr 70 Jahren wurden etwa 20 Paare Kaninchen bei Geelong in der Gegend von Victoria in Australien in den Busch ausgelegt. In wenigen Jahren bildeten sie bereits eine wahre Landplage und richteten an sämtlichen Kulturen enormen Schaden an. Die Regierung wendete große Summen auf, um die Tiere wieder auszurotten, was nicht gelang. Jetzt ist die Vererbung der Kaninchenfelle eine der Hauptindustrien des Landes und die Ausfuhr von Kaninchenfleisch und Häuten brachte in der letzten Zeit durchschnittlich 25 Millionen Pfund Sterling ein. Australien überjagt auch in der Tat derzeit ganz Europa namentlich mit den Fellen von Kaninchen, die bei allen Pelzkonfektionären unter allen erdenklichen Namen, nur nicht als Kaninchenfelle zu finden sind.

Neue Verwendungsmöglichkeiten für Zinn. Dem seit uralten Zeiten bekannten Zinn steht, wie die Allgemeine Glas- und Keramikindustrie berichtet, eine neue Verwendung bevor, mit der wir Menschen wieder einmal ein bisher hiniert Licht geführt werden sollen. Es ist nämlich gelungen, aus Zinn und Kupfer eine Legierung herzustellen, welche dem Perlmutter tausend ähnlich sieht. Eine weitere geringe Zugabe von Silber, Mangan und einigen Zinnalzen führt zu außerordentlich prächtigen Farbenmischungen und läßt das beliebte Schilder des Perlmutter im größten Umfange erzielen. Das genannte Fachblatt meint, daß das Zinn in ungeahnter Weise Verwendung für Schmuckstücke,igarettenendoien, Bäckereimaschinen und Baubauarbeiten finden wird.

Wir filmen!

So — hier sind die fertigen Bilder, sagte Walter und zeigte uns die Platten. Fabelhaft! Klang es zurück, laß mal sehen, was oben steht!

„Wir begrüßen euch im Heim der Metallarbeiterjugend.“ Das ist la großartig, meinte Kurt. Weiter, die anderen Bilder. Wir zeigen „Mensch und Technik.“ Eine Tonbildfolge zusammengestellt von der M.V. — Regie? Künstlerische Ausgestaltung? Ein richtiger Film wird das, lachten alle, bloß, wie soll das mit den Tönen werden? gab Max zu bedenken. Schon gereizt, rief Karl herüber, wir holen das Grammophon von Werners Eltern und passende Platten für unser Stück.

Wird sowieso nichts, meckerte Gustav, ich weiß überhaupt nicht, was es damit soll und woher ihr das Material bekommen wollt. Gustav wußte selten etwas Genaues, weil er nur selten zu uns kam. Kurt wollte es ihm erklären. Er schmeuzte sich, drückte Gustav auf einen Stuhl und begann: Von Menschen hast du gewiß schon gehört und von Technik auch. Hast du schon mal überlegt, ob nicht gewisse Zusammenhänge zwischen Menschen und der Technik bestehen? Nein? Gut, ich will versuchen, dir das klarzumachen. Hast du schon ein Flugzeug oder einen Nixendampfer gesehen? Hast du schon einmal in ein Elektrizitätswerk geschaut? Bei unserer letzten Besichtigung hast du nämlich gefehlt. Aber gewiß hast du schon ein flinkes und schönes Auto bewundert. Schau, was soll ich dir viel davon erzählen. Das sind technische Bauwerke von einer raffinierten und fein ausgefüllten Bauart und Genauigkeit. Und wenn wir diese Bilder zeigen, wollen wir der Menschen gedenken, die diese Werte geschaffen haben. Aber nicht nur der Ingenieur, der Konstrukteur, der technische Mitarbeiter findet unsere Beachtung, sondern vor allem die schwierige, harte Faust des Arbeitsmannes, der in harter Gemeinschaftsarbeit unter schlechten Verhältnissen den Hauptanteil an der Produktion hat.

Und Bilder? Schau dich einmal um in diesem Raum, wie alles arbeitet. Karl probiert die Platten aus, Werner schiebt technische Bilder aus der Energie, Walter sucht soziale Bilder, Kurt macht den Apparat zurecht, in einer Viertelstunde ist Probe.

Und der Abend selbst? Unsere Jungens waren begeistert! In Gemeinschaftsarbeit haben wir eine Form gefunden, die lehr- und abwechslungsreich und zugleich unterhaltend ist. Der erste schüchterne Versuch kann als gelungen betrachtet werden. Weiterer Ausbau ähnlicher Abende ist unsere Parole.

Metallarbeiterjugend Dresden.

Eine brennende Frage

Im folgenden geben wir einem Jugendkollegen das Wort zu einer ersten Frage. Er trifft mit seiner Kritik das richtige, aber sein Schluß, der sehr trüb anstimmig, ist unberechtigt. Die erfreulichen Berichte aus unseren Jugendgruppen zeigen, daß es überall sehr gut möglich ist, die Jugend für uns zu gewinnen und sie in unsere Reihen und unter unseren Einfluß zu bringen. So lösen wir gemeinsam die brennenden Fragen, und zwar auch sehr erfolgreich. Schriftleitung.

Es wird heute so unendlich viel über die Jugend, über die neue Zeit, über den neuen Geist geredet und geschrieben. Nur selten sind diese Betrachtungen in klarer Erkenntnis der Tatsachen gehalten. Nur zu oft werden diese Fragen von einem allgemeinen Standpunkt angefaßt, zu oft herrscht bei den „Älteren“ der Geist des Nicht-berücksichtigens und -könnens. Hier soll einmal die Jugend selbst sprechen. Wie oft hört man das Urteil: Die heutige Jugend ist oberflächlich, leichtlebig, vergnügungssüchtig usw. Wie ist es nun in Wirklichkeit? Bestimmt hat die heutige Jugend andere Anschauungen und Ziele wie ehemals die „Älten“. Sobald heute der Junge in das Erwachsenenleben eintritt, wird er von der modernen Wirtschaft umfassen. Überall herrscht der unerbittliche Kampf um den Profit. Wo regiert nicht die mordende Macht des Kapitals? Der Schwache wird einfach überrannt. Menschliche Gefühle und Regungen werden in dem jungen Menschen langsam erlöset. Hart und unerbittlich ist die Wirtschaftsweise, dieser Geist wird auch der Jugend eingeweicht. Mit die Lehrszeit beendet, kommt erst der eigentliche Kampf um das „Geldverdienen“. Feste, dauernde Arbeit gibt es fast in keinem Bereiche mehr. Es wird der Jungen Los werden, von Ort zu Ort, von Betrieb zu Betrieb ziehen zu müssen, einmal hier — einmal dort, einmal kurz — einmal lang. Begriffe wie Heim, Familie usw. müssen für viele ein unerreichbares Ziel bleiben. Was früher letzten Endes jedes Menschen Wunsch und Ziel war und auch heute fast unbewußt noch das Bestreben vieler ist; wo sind heute die Voraussetzungen für ein geordnetes, gesichertes Leben wie ehemals.

Wer will da die Jugend verdammen, wenn sie in Bestrebungen aller Art sich über die traurigen Zustände der Gegenwart hinwegzusetzen versucht. Nicht dagegen anstempeln, messen mit veralteten Anschauungen und Grundfragen: Nein! Nur mit liebevollem Eingehen auf die gegebenen Tatsachen muß die Jugend in neue Bahnen, in eine neue Zeit hineingeleitet werden.

Eine schwere Aufgabe bei der Abneigung, die gegen jede irgendwie verpflichtende Gemeinschaftsarbeit besteht, durch Sport, Gewerkschafts- und Parteiarbeit diese jungen Kräfte für uns zu gewinnen.

Es muß eine überausgenügende Verbandsarbeit einleiten! Wir müssen alle Kräfte anspannen, diese Fragen, dieses brennende Problem zu lösen und wieder eine gesunde Freude zur Mitarbeit am großen Werk bei allen zu erwecken.

O. Jansen, Bremen.

Berufsschulpflicht für über 18 Jahre alte Lehrlinge

Die nach der Gewerbeordnung (§ 120) mögliche und von der Reichsverfassung grundsätzlich ausgesprochene Berufsschulpflicht reicht bis zu der Vollendung des 18. Lebensjahres. Da die Berufsausbildung im Betrieb (Lehrzeit) häufig erst nach dem 18. Lebensjahr endet, der Berufsschulbesuch aber zur Ausbildung notwendig ist, wurde in verschiedenen Fällen entsprechend dem § 127 der Gewerbeordnung, wonach der Lehrherr den Lehrling zum Besuch der Fortbildung- oder Fachschule anbahnen und den Schulbesuch zu überwachen hat und durch Handwerkskammerbeschlüsse die Schulpflicht auch auf die älteren Lehrlinge erstreckt. Diese früher nur in Ausnahmefällen angewendete Regelung bekommt in der neueren Zeit aber größere Bedeutung, da die Zahl derjenigen Jugendlichen wächst, die erst im 18. oder 18. Lebensjahr oder sogar noch später in ein Lehrverhältnis treten. Es wird deshalb auf die Dauer nicht tragbar sein, daß das organisierte Unternehmertum allein eine Entscheidung zu treffen berechtigt ist, die in hohem Maße die Arbeiter angeht. Dies um so weniger, als die Einseitigkeiten der Unternehmer in zweifacher Hinsicht ihre eigenen materiellen Interessen betreffen; einmal müssen sie auf die Arbeitskraft des Lehrlings für gewisse Stunden verzichten und ferner sind sie an der Niedrighaltung der Schulkosten infolge der unmittelbaren Erhebung von Schulbeiträgen interessiert. So ist wohl auch zu erklären, wenn es in einem Bericht über die Vollversammlung der Handwerkskammer in Halle a. d. Saale (31. Oktober 1929) heißt:

„Ein Antrag, die Vorschriften der Regelung des Lehrlingswesens dahin zu ändern, daß Lehrlinge, welche das 18. Lebensjahr vollendet haben, zum Besuch der Berufsschule verpflichtet sind, wurde abgelehnt.“

Die Handwerkskammer Altona, die für Teile der Provinz Schleswig-Holstein zuständig ist, wo für Knaben die neunjährige Volksschulpflicht besteht, konnte sich dem Brauch dieser Kreise nicht völlig erziehen. Aus ihrer Vollversammlung am 9. Oktober 1929 wird berichtet:

„Nach eingehender Beleuchtung der Verhältnisse zwischen Berufsschule und Handwerk beschloß die Vollversammlung, die Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens dahingehend abzuändern, daß die Lehrlinge, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, verpflichtet sind, bis zum Schluß der Lehrzeit, jedoch nicht über das 21. Lebensjahr hinaus am Unterricht in den für die sachliche Berufsausbildung notwendigen Fächern regelmäßig und pünktlich teilzunehmen, sofern ihnen zur Teilnahme Gelegenheit geboten ist.“

Hiernach würden für die über 18 Jahre alten Lehrlinge der Turnunterricht und gewisse Teile des staatsbürgerlichen Unterrichts ausfallen.

Bei der Beratung des Berufsausbildungsengesetzes im Reichstag wird dafür gesorgt werden müssen, daß den über 18 Jahre alten Lehrlingen, die vor dem vollendeten 18. Lebensjahre in ein Lehrverhältnis getreten sind, der pflichtmäßige Berufsschulbesuch ermöglicht wird.

(ADGB Jugend-Führer.)

Zur Beherrschung

Man kann eine Ameise, auch mehrere, leicht zertreten. Aber es wird sich jeder hüten, in einen Ameisenhaufen zu steigen. — Auch eine oder mehrere Wienen kann man aufstecken und wird sich ihrer erwehren können, aber man wird übel zugerichtet, versucht man dies mit einem Wienenchwarm.

Einer, mehrere, wenn sie abgesondert, können leicht bezwungen werden, aber nicht die Gesamtheit! Erik Klenner.

Das Schlafittchen. Seit dem 18. Jahrhundert hat sich die Medenart jemand beim Schlafittchen nehmen aus der volkstümlichen Rede (besonders Mittel- und Niederdeutsch) auch im Schrifttum durchgesetzt. Das Grundwort Schlafittich, eigentlich Schlafittich (ähnlich der oberflächliche Schlafot ein Schlafotot, seit 1743 belegt, bezeichnet den Flügel mit Schlag- oder Schwingen, zunächst den der Gans, an dem man diese packt. Es wurde übertragen auf den Kopf, den schleppenden, herabhängenden Hintern am Müggelklee, den Schok am Hof, auch auf den Kraken, an dem man ja auch einen nehmen kann, und wie unter Kraken hier ursprünglich der Hals oder die Kehle zu verstehen ist, so vertritt auch das Schlafittchen den Nacken oder die Gurgel, an der man einen packt. Das Gegenstück dazu ist neuerdings die Kramatte, das ist die Halsbinde, an der man jemand packt. Aus dem norddeutschen See- und Schifferleben stammt der Kanthalen, ein eiserner Galen, den man an die Kante schwerer Äulen und Käfer schlägt, um sie zu fassen und zu heben, ihn glaubt man auch bei Menschen anwenden zu müssen und sagt dann wenig jaggemäß, man wolle jemand beim Kanthalen nehmen.

Deutscher Sprachverein.

Die Kollegen, die sich besonders um den Vertrieb des

Deutschen Jugend-Kalender Metall und Maschine

benüht haben und sich um die zur Verfügung gestellten Prämien bewerben wollen, werden nochmals gebeten, sich die Zahl der von ihnen abgesetzten Jugend-Kalender von ihrer Ortsverwaltung bescheinigen zu lassen. Diese Bescheinigung muß bis spätestens 31. März an die Verlags-Gesellschaft des DMV Stuttgart, Rößlestr. 16, eingekandt werden. Später eingehende Benachrichtigungen können bei der Verteilung der Werbeprämien nicht mehr berücksichtigt werden.

Schlesische Metallarbeiterjugend

Mittet zum Jugendtreffen in Breslau im Juli 1930!

Die freien Gewerkschaften Schlesiens veranstalten am Sonntag den 19. und Sonntag den 20. Juli 1930 in Breslau ein Treffen aller freien Gewerkschaftsjugendgruppen Schlesiens. Jungmetallarbeiter! Haltet euch frei für diese Veranstaltung. Kommt nach Breslau. Wir werden das Möglichste tun, um unseren auswärtsigen Freunden den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten.

Über alles Nähere sind die Ortsverwaltungen und Jugendleitungen unterrichtet; fragt diese. Auf zur Fahrt nach Breslau!

Eine Eisenbahn, die nur am Tage fährt

Da Arabien fährt eine Eisenbahn von der an der Küste gelegenen Stadt Tibuni ins Innere des Landes bis Adis Abeba. Am ersten Tage fährt man bis Dre-Lava, am zweiten bis Auache und am dritten bis Adis Abeba. Da es dort sehr heiß ist, wäre es viel angenehmer, nichts fahren zu können. In 30 Stunden könnte der Zug die ganze Strecke zurücklegen, aber man getraut sich nicht, auch nichts zu fahren. Und weshalb? Die Eingeborenen, das sind die Somali und die Danaki, betrachten nämlich die Schienen und die sonstigen Eisenbahn-Einrichtungen als ein geeignetes Material zur Herstellung von Lanzen, Speeren oder Dolchen, Arms- und Halsbändern, Fesseln oder Ketten und Strafen glauben die Söhne der Wüste, das sei die beste Verwendung für das Eisen, das man auf ihrem Boden gefast hat. So kommt es, daß die Eisenbahner immer wieder Säulen in den Gleisen entdecken, die dann vor der Weiterfahrt ausgebeißert werden müssen. Aus diesem Grunde magt man es nicht, auch nichts zu fahren, weil man nur bei Tage das Rollen der Schienen bemerken kann.

Drakonische Strafandrohung für einen Säufer

Es ist allgemein bekannt, daß an den deutschen Fürstentümern sehr gut und reichlich gekauten wurde. Manchmal aber taten einzelne Herren der Kaufmannschaft doch etwas jenseit des Gürtels. Wenn diesen Säufere dann einmal fraß ihrer Gerechtigkeit ein eben vermaßtes Ehrenamt zusetzen mußte, dann gerieten die belehrenden Tadeln oft in die größte Verlegenheit, denn nicht alle konnten sich je leisten wie der brandenburgische Kurfürst Joachim Friedrich, der den wegen seines „unwürdigen Lebens“ berüchtigten Andreas von Kochel erst einen Ehrenratsratspräsidenten unterwürfen ließ, bevor er ihn ein geistliches Ehrenamt übertrug. In diesem Hovers heißt es: „... und so will ich denn bei jeder Wahlzeit mit zwei prächtigen Weiden Stäbe und Weins gefunden sein. Sollte ich das aber überlassen und einmal stumm gefunden werden, so will ich mich in der Küche einstellen und nur 40 Streiche weniger eine gute Nam. Dittgen Apffel Panini geschoben mit von denen, so wäre fürstliche Gnade ihnen verordnet werden, mit der Bitte gehen lassen.“ — Erst nach Inanspruchnahme dieses Rechtens erhielt Kochel im Jahre 1577 sein Amt. Ob er sein Danks deraufhin einkehrte, hat, so freilich nicht bekannt, eigentlich auch wenig wahrscheinlich.

Gchriftenbuch

Vom Werden einer neuen Kultur (Aufgaben der Arbeiter-, Jugend- und Sportorganisationen) von Paul Franke. Umfang 68 Seiten. Preis laut 1.50 M., froch 1.20 M. E. Damsche Verlagsgesellschaft, Berlin W. 31.

Die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung ist zu einer mächtigen Kulturbewegung geworden. Die Arbeit der Kultur- und Sportorganisationen hat im letzten Jahrzehnt gewaltig an Umfang und Bedeutung zugenommen. Der Verfasser hat die wichtigsten Gebiete dieser Kulturarbeit in der letzten Entwicklung der Arbeiterkultur- und Sportbewegung, er weiß treffend nach, wie der politische und gewerkschaftliche Kampf der Arbeiterklasse die unmittelbare Voraussetzung für das Wirken der zahlreichen Kultur- und Sportorganisationen geschaffen hat. Nur dadurch war eine freiere Entfaltung der kulturellen Bestrebungen der Arbeiterklasse möglich, gleichviel ob es sich um geistige Schulungsarbeit oder um künstlerisches Schaffen oder um aktives Wirken auf dem Gebiete der Körperkultur handelt.

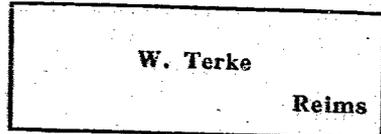
Die Arbeitervereinsbewegung bietet heute ein buntes und vielfältiges Bild. Vielerorts herrscht noch die Vereinsmeierei und organisatorische Zersplitterung, die sich mitunter als ernüchternde Schädigung der Gesamtbewegung auswirken. Der Verfasser zeigt nach einer allgemeinen Übersicht über die wichtigsten Zweige der Arbeiterkulturbewegung ihren gegenwärtigen Stand und folgert daraus zwingend die Notwendigkeit stärkerer Zusammenschließung. Hier werden aus praktischen Erfahrungen heraus wertvolle Anregungen gegeben.

Praktikantenausbildung für Maschinenbau und Elektrotechnik. Ein Hilfsbuch für die Vertikantenausbildung zum Ingenieur. Von Dipl.-Ing. F. zur Nedden. Dritte Auflage des Buches „Das praktische Jahr“. Auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Deutschen Ausschusses für technisches Schulwesen neu bearbeitet von Dr. Erhard v. Klenze. 168 Seiten Berlin 1930. Preis 4.50 M., geb. 5.75 M. Verlag Julius Springer, Berlin W. O. Untir 23-24. Das gebaltvolle und aufschlußreiche Buch, das übrigens auch schon vielen Richtschnurern als festsche und doch gediegene Einführung in die Maschinentechnik gedient hat, gibt in anregender Form klar in allen Fragen der praktischen Ausbildung zum Ingenieur (Es ist ein schlechthin unentbehrlicher Führer unseres Ingenieurwachstums durch das Wirken neuerzeitlicher Maschinenbauereinführer geworden.)

Statistik und graphische Darstellung. Ein Hilfsbuch für Arbeiterbildungskurse nach Beispielen aus der Gewerkschaftsbewegung. Bearbeitet von Otto Trefflich. Verlag: Fränkische Verlagsanstalt und Buchdruckerei G. m. b. H. Nürnberg. Freie Gasse 25-27. Preis 1.50 M. Mit statistischen Beweismitteln arbeitet man heute zutage überall. Ganz unentbehrlich erweisen solche natürlich auch im sozialistischen Vorkampfskampf. Statistisches Studium gehört daher zu den unentbehrlichen Fertigkeiten auch an jeder Arbeiterschule. Dem Betriebsrat, dem Funktionär in der Arbeiterbewegung werden selbst in der kleinsten Ortsgruppe mannigfache statistische Aufgaben zugewiesen. An einem populären Unterrichtsmittel auf statistischem Gebiet, auf die Bedürfnisse der Arbeiterklasse zugeschnitten, zum mindesten um Statistiken richtig lesen und verstehen zu lernen, hat es bisher jedoch sehr gefehlt. Deshalb ist die Herausgabe dieses Schriftchens zu begrüßen, welches auf planmäßige Erläuterung des statistischen Arbeitsverfahrens besonders zugeschnitten ist. Insbesondere dürfte es ein gutes Hilfsmittel für jeden Teilnehmer an Arbeiterkursen sein.

Statistik und graphische Darstellung. Ein Hilfsbuch für Arbeiterbildungskurse nach Beispielen aus der Gewerkschaftsbewegung. Bearbeitet von Otto Trefflich. Verlag: Fränkische Verlagsanstalt und Buchdruckerei G. m. b. H. Nürnberg. Freie Gasse 25-27. Preis 1.50 M. Mit statistischen Beweismitteln arbeitet man heute zutage überall. Ganz unentbehrlich erweisen solche natürlich auch im sozialistischen Vorkampfskampf. Statistisches Studium gehört daher zu den unentbehrlichen Fertigkeiten auch an jeder Arbeiterschule. Dem Betriebsrat, dem Funktionär in der Arbeiterbewegung werden selbst in der kleinsten Ortsgruppe mannigfache statistische Aufgaben zugewiesen. An einem populären Unterrichtsmittel auf statistischem Gebiet, auf die Bedürfnisse der Arbeiterklasse zugeschnitten, zum mindesten um Statistiken richtig lesen und verstehen zu lernen, hat es bisher jedoch sehr gefehlt. Deshalb ist die Herausgabe dieses Schriftchens zu begrüßen, welches auf planmäßige Erläuterung des statistischen Arbeitsverfahrens besonders zugeschnitten ist. Insbesondere dürfte es ein gutes Hilfsmittel für jeden Teilnehmer an Arbeiterkursen sein.

Besuchskartenrätzel



Was ist der Herr?

Auslösung des Besuchskartenrätzels in Nr. 11: Heizungsmonteur.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegramm-Adresse: Metallvorkampfs Stuttgart
Telephon-Nummern G.-A. 628 41, 628 42, 628 43

Mit Sonntag dem 21. März, in der 13. Wochenblattzeitung für die Zeit vom 23. bis 29. März 1930 fällig.

Für den in Nr. 3 der Metallarbeiter-Zeitung ausgeschriebenen Winken eines

Betriebsleiters für Hannover

wurde der Kollege Johann Striefler, Hannover, gewählt. Allen übrigen Bewerbern meinen Dank.

Stuttgart, Rößlestraße 16

Der Verbandsvorstand

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rößlestraße 16